

...

... In ihrer Wohnung im Potsdamer Norden angekommen, grübelt Rosa abends lange über das Angebot. Sie eine Landtagsabgeordnete? Meint Karl das ernst? Oder wollte er ihr nur schmeicheln? War der Vortrag vor den Parteikadern, um den er sie gebeten hatte, nur ein Vorwand? Um eine Gelegenheit zu haben, ihr dieses Angebot zu unterbreiten?

Als freie Journalistin hatte sie schon etliche Artikel für linke Magazine zum Thema „gerechte Verteilung“ verfasst. Nicht immer war sie dabei mit Steinbergs Partei glimpflich umgegangen. Vor einem halben Jahr hatte ein prominentes Mitglied der LiSos für die Titelstory einer Illustrierten auf einer Luxusyacht posiert. Rosa Liebig widmete

daraufhin dem „Möchtegern-Sozialisten ohne soziales Gewissen“ einen kritischen Beitrag. Dann kam heraus, dass der Abgeordnete sich von einem Industriellen hatte bezahlen lassen. Im Gegenzug setzte er sich für Projekte seines Gönners ein. Klarer Fall von Bestechlichkeit! Seinen Posten im Parteivorstand und das Mandat im Bundestag war der Mann los.

In dieser Partei sicher ein Einzelfall, der den LiSos schwer schadete. Von Karl aber hält Rosa eine Menge. Für sie ist er das Beispiel eines aufrechten Linken und unbestechlichen Politikers. Sie kennt ihn seit dem Kindesalter. Zu DDR-Zeiten war Steinberg Bürgermeister ihres Heimatdorfes in der Prignitz. Er sprach oft mit ihrer Mutter.

Inzwischen gehört er zum engeren Führungskreis seiner Partei. Die war nach dem Ende der DDR in Ostdeutschland neu gegründet worden. Idealisten und Ostalgiker, aber nur wenige Pragmatiker schlossen sich ihr an. Geprägt ist die Bewegung durch eine tiefe Abneigung gegenüber allem, was nach Reichtum aussieht.

Daher verfangen Rosas Argumente bei ihren Vertretern auch so gut. Bei den Sozialen Demokraten hingegen, denen sie mal angehörte, ist es längst nicht mehr verwerflich, wohlhabend oder gar reich zu sein. Rosas Eindruck ist es, dass sich immer weniger von ihnen dafür interessieren, wie die Menschen zurechtkommen, die in prekären

Verhältnissen leben. Das war einer ihrer Gründe, warum sie dort ausgetreten war.

„Zu weit weg von den Sorgen der kleinen Leute. Zu dekadent im eigenen Lebensstil. Zu sehr auf den eigenen Vorteil bedacht“. Mit diesen an prominente Kader gerichteten Worten hatte Rosa Liebig ihren Parteiaustritt verkündet – in einer Kolumne der Arbeiter-Zeitung.

Einen Aufschrei hat es wegen des Kommentares oder ihres Austritts jedoch nicht gegeben. Man war wohl eher froh, sie los zu sein. Diese Vorgeschichte aber nährt bei Rosa Bedenken, schon wieder politisch mit vollem Einsatz aktiv zu werden.

Steinbergs Angebot, für die LiSos zu kandidieren, lässt sie an diesem Abend nicht mehr los. Ihre Versuche, die Gedanken wegzuschieben und an etwas anderes zu denken, misslingen. Lange bleibt sie wach.

2. Der Brief

Das war eine lange Nacht damals, erinnert sich Rosa Liebig ein Jahr später. Karl Steinberg war nicht der Einzige von den LiSos geblieben, der sie beknielt hatte, für die Partei auf Landesebene zu kandidieren. So gab sie dem Drängen nach und bewarb sich beim Parteitag für einen Listenplatz zur Landtagswahl.

Eine feste Mitgliedschaft bei den Linksaußen kam für sie weiterhin nicht in Frage. Ein Passus im Parteistatut ermöglichte eine Kandidatur dennoch. „Sonst würden wir kaum noch Leute in den Gemeindevertretungen haben, die wenigstens halbwegs auf unserer Linie sind“, hatte Karl Steinberg ausdrücklich die Bewerbung von Nichtmitgliedern begrüßt. Für Rosa legte er sich

beim Parteitag dann mächtig ins Zeug, warb dafür, sie als Persönlichkeit mit Perspektive „noch ohne Parteibuch“ zu sehen und ihre Kandidatur zu unterstützen.

Am Ende reichte es auf dem Wahlparteitag für einen „Hoffnungsplatz“ auf der Kandidatenliste, einen jener Plätze, die vom Stimmenanteil am Wahlabend abhängen. Um selbst den Kampf um ein Direktmandat in einem der Wahlkreise aufzunehmen, hätte sie sich einer Mitgliedschaft bei den LiSos jedoch nicht verweigern dürfen.

„Dass die Partei den Wahlkampf einer Kandidatin für ein Direktmandat organisiert und finanziert, die nicht Mitglied bei uns ist, kann ich mir nicht vorstellen. Das würden alle Gremien ablehnen“, hatte Karl ihr schon lange vor dem Prozedere der Nominierung ehrlich erklärt. Sie blieb dennoch bei ihrem Nein zur Parteimitgliedschaft.

Es ärgerte Rosa zudem, dass die LiSos ihre Idee einer Luxussteuer auf verzichtbare Gebrauchsgüter nicht ins Wahlprogramm aufgenommen hatten. In ihren Wahlkampfreden ging sie selbst zwar weiter darauf ein. Aber andere Genossen mieden das Thema und in der parteiinternen Debatte spielte es kaum eine Rolle. Der Bundesvorstand sei noch nicht so weit, da mitzugehen, hieß es. Der Parteiapparat erwies sich als zu schwerfällig für neue Ideen. Das erinnerte Rosa wiederum an ihre Zeit bei den Sozialen Demokraten.

Die Wahlen im Frühjahr zum Landesparlament waren für die LiSos kein Desaster – im Gegenteil! Mit insgesamt acht Mandaten wuchs die kleine Fraktion sogar um zwei Plätze. Allerdings blieb Rosa mit ihrem Rang auf der Landesliste erstmal außen vor. Drei Sitze hatten die Linken in den Wahlkreisen direkt gewonnen, die anderen Mandate verteilten sich auf Leute, die vor Rosa auf der Liste standen. Sie steht an elfter Stelle. Das reicht nicht.

Damit hat sich das Thema einer hauptberuflichen Politikerin-Karriere für sie erstmal erledigt, auch wenn Steinberg ihr einzureden versucht, dass die Legislatur lang ist. Ein Stühlerücken mittendrin sei nie auszuschließen. Karls Hoffnung in allen Ehren: Für die Kandidatin Rosa Liebig ist das Thema beendet. Kurz nach der Wahl nahm sie einen Job bei einem Verlag an, der Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht. Eine gut bezahlte Arbeit, die ihr Spaß macht. Einen Teil des Pensums erledigt sie zu Hause.

Viel zu tun hat die Lektorin an diesem Vormittag nicht. Alle Terminalsachen sind seit dem Vortag abgearbeitet. Die Post, bestehend aus einem Dutzend Briefe, liegt ungeöffnet im Korb. Rosa hat keine Lust, sie zu öffnen. Dafür hat sie in den vergangenen Monaten zu oft Sendungen von Leuten bekommen, die es nicht gut mit ihr meinten. Es ärgert sie, dass scheinbar jeder ihre

private Adresse zu kennen scheint. Manchmal stand nur ihr Name drauf, aber die Post stellte ihr die Briefe trotzdem zu. Als gäbe es auf dem ganzen Planeten keine andere Person, die denselben Namen hat.

Schreiben mit Anfeindungen, Beleidigungen und Drohungen hatte sie in der Zeit vor und nach der Landtagswahl viele erhalten.

Einige enthielten sogar die Namen und Anschriften ihrer Verfasser. „Wenn dir jemand droht, übergib das der Polizei!“, hatte Karl ihr geraten. Rosa hat seinen Rat ignoriert und die Hassbriefe im Kaminofen verbrannt.

Den ganzen Packen verbrennen! Eine gute Idee – findet Rosa und greift nach dem Stapel im Postkorb. Dabei rutscht ihr ein Kuvert unter der Hand weg und fällt auf den Boden. Sie hebt es auf und kommt nicht umhin, sich den Umschlag näher anzusehen. Adressiert ist er an „Frau Rosa Liebig, Komtess von Gleenitz“. Die Adresse des Absenders Kanzlei „Richter & Söhne“ ist im unteren Teil in goldenen Lettern aufgeprägt.

„Die Spinner werden immer kreativer“, sagt Rosa zu sich. Sie, die sich im Wahlkampf die Aristokraten und Superreichen vorgeknöpft hat, mit Komtess anzureden, ist ein starkes Stück, findet sie. „Dieses Schreiben landet zuerst im Ofen. Da mache ich mir ein kleines Feuer an diesem kühlen Sommertag“, flüstert sie und legt den Brief beiseite. Den Rest der Sendungen hat sie

schnell gesichtet. Kreditangebote von Banken, von denen sie noch niemals gehört hat und andere adressierte Werbung. Das ist alles heute. Keine Nazipost, auch keine Beleidigungen oder plump bis sexistisch formulierte Heiratsanträge.

Rosa greift sich den Briefstapel mit der linken Hand und wechselt ins Wohnzimmer. Sie öffnet mit der Rechten die mit einer Glasscheibe versehene Ofentür ihres Stubenkamins und legt das Papierbündel auf den Rost. Ein Brief fehlt. Es ist der, den sie zuerst anzünden wollte. Rosa kehrt zurück ins Büro. Auf dem Schreibtisch liegt das ungeöffnete Kuvert. Sie streckt die Hand danach aus. Einen Moment hält sie inne.

Erst fällt er runter, dann bleibt er liegen – Zufall? Ja sicher, denn an überirdischen Hokusfokus glaubt die Beinahe-Abgeordnete der LiSos nicht. Die Neugierde aber hat längst die Macht über ihr Handeln übernommen. Rosa hat jedoch weiterhin vor, den Brief zu vernichten wie die nutzlose Werbung.

Einen Blick reinwerfen würde aber kaum schaden, ist sie überzeugt. Im Tempo einer Zeitlupe öffnet sie das Kuvert der angeblichen Kanzlei. Ebenso langsam entnimmt sie das Schreiben, entfaltet und betrachtet es. Das Briefpapier fasst sich anders an. Es ist stärker und versehen mit einer Struktur.

Im Brief wieder diese ominöse Anrede: „Sehr geehrte Komtess von Gleenitz...“. Rosas Augen

wandern weiter. „... unsere traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, dass Ihr hoch geschätzter Herr Vater, Walter Graf von Gleenitz, am 2. Juni, während eines Aufenthaltes in der Schweiz im Alter von 62 Jahren verstorben ist.“

„Mein Vaaaaater? Walter Graf von..?“ Rosa schüttelt den Kopf, ihr Blick ist weiter auf das Schreiben gerichtet: „...die Verkündung des letzten Willens des Grafen von Gleenitz findet am Mittwoch, den 29. Juni, um 11 Uhr in der gräflichen Bibliothek des Gutes zu Gleenitz bei der Havel im Kreis geladener Personen sowie im Beisein des Notars und Rechtsanwaltes Dr. jur. Dietmar Richter Senior und weiterer Mitarbeiter der Kanzlei statt...“.

An anderer Stelle liest sie: „... über die eidesstattliche Erklärung des Herrn Grafen von Gleenitz, in der Sie, werte Komtess, als seine leibliche Tochter offiziell anerkannt worden sind, hatten wir uns erlaubt, Sie schon in einem früheren Brief, in Kenntnis zu setzen. Leider blieb unser Schreiben unbeantwortet.“

Weiter heißt es: „Eine Kopie der Vaterschaftserklärung stellen wir Ihnen gern zu. Das Original erhalten Sie nach Vorlage Ihres Ausweises in unserer Kanzlei. Offiziell wird auch das Nachlassgericht Sie darüber in Kenntnis setzen, dass Sie im Testament als Erbin benannt worden sind. Erfahrungsgemäß dauert dieser Vorgang etwas länger. Eine Vertreterin des

Gerichtes ist bei der Verlesung des letzten Willens mit anwesend. Weiter bitten wir Sie, in obiger Angelegenheit vorerst Stillschweigen zu bewahren. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Dr. Klaus Richter, Rechtsanwalt und Mitinhaber der Kanzlei.“

Sooft Rosa den Brief liest, ihr Misstrauen lässt sich nicht wegschieben. Erst vor einer Woche hatte sie eine E-Mail erhalten, die angeblich in einer Anwaltskanzlei im US-Bundesstaat Georgia verfasst worden ist. Darin hieß es, sie sei Erbin eines inzwischen verstorbenen Großindustriellen deutscher Abstammung und würde bald 48 Millionen US-Dollar ihr Eigen nennen. Es fehle nur eine Bestätigung des zuständigen Erbschaftsgerichtes in Atlanta. Nach Zahlung der üblichen Registergebühr von 1.635 US-Dollar auf das Konto der Kanzlei würde man ihr das Erbe sofort überweisen.

Eine dieser Betrugsmaschinen, die leider nicht selten naive Opfer finden. Rosa ist sich sicher, der Brief zielt in dieselbe Richtung. Sie soll Kontakt zur angeblichen Kanzlei aufnehmen, um dann von skrupellosen Betrügern über den Tisch gezogen zu werden.

Das Handy klingelt. Das Display zeigt den Namen von Karl Steinberg an. „Hallo, was ist so dringend, dass du mich schon am frühen Vormittag anrufst? Ist doch sonst nicht deine Zeit“, sagt Rosa. Der Angesprochene räuspert sich kurz. „Stimmt,

aber erstmal einen wunderschönen guten Morgen, Nummer 9!“

Rosa hakt nach: „Nummer 9. Heißt das, ich bin heute Vormittag schon die neunte Person, die du anrufst? Du als Morgenmuffel? Das glaube ich dir nicht“, scherzt sie.

„Nein Rosa, du bist die Nummer 9 auf der Mandatsliste, nachdem Magda Hainer überraschend auf ihren Landtagssitz verzichtet hat – aus persönlichen Gründen, wie es heißt und Petra Neu, unsere bisherige Nummer 9, für sie nachgerückt ist“, erklärt Karl.

„Dann ist aber Herbert Weiß jetzt die Nummer 9 und ich komme nach ihm an zehnter Stelle. Oder sehe ich das falsch?“, fragt Rosa Liebig. „Nein und ja!“, lautet seine Antwort. „Wie nein und ja?“.

„Nein, du siehst das nicht falsch, du wärest eigentlich die Nummer 10 auf unserer Liste. Aber auch Herbert Weiß hat seinen vollständigen Rückzug aus allen Parteiämtern erklärt. Sein Ärger darüber, dass er nicht auf Anhieb in den Landtag gewählt worden ist, war wohl zu groß. Er ließ sich nicht mehr davon abbringen. Und ich habe auch nicht lange versucht, ihn zu halten.“, räumt Steinberg ein.

Er ergänzt: „Herbert war schon immer ein schlechter Verlierer und ein Querulant. Der hätte sowieso nur Ärger gemacht. Und ja, du siehst das falsch, denn nach seinem Rückzug bist du unsere

Nummer 9 und damit in jedem Fall unsere nächste Nachrückerin“.

Mit kratziger Stimme fährt er fort: „Wenn die Legislatur schon so anfängt, wird es nicht mehr lange dauern, bis du Abgeordnete unserer Fraktion bist“. Ein Gedanke, der Steinberg gefällt.

„Lass mal gut sein, so genau weiß ich gar nicht, ob ich das noch will. Mein Job als Lektorin macht mir Spaß. Obwohl oder vielleicht auch, weil er so unpolitisch ist“, meint Rosa und fragt: „Weißt du denn, was das für persönliche Gründe bei Magda sind, warum sie ihr Mandat abgegeben hat. Sie hat einen so tollen Wahlkampf gemacht.“

Wortkarg antwortet Karl: „Weiß ich nicht genau, will nichts Falsches sagen, irgendeine alte Geschichte. Frag sie selbst“, schlägt er vor.

Rosa hat noch eine Frage. Vielleicht kann Karl ihr weiterhelfen. „Kennst du eine Kanzlei Richter & Söhne?“.

Steinberg antwortet: „Ja kenne ich, ist so ein Schickimicki-Laden. Die vertreten nur Leute, deren Jahreseinkommen mindestens sechstellig ist. Was willst du von denen? Die würden dir nicht mal einen Termin geben, egal in welcher Angelegenheit du sie beauftragen willst. Oder hat dich einer ihrer reichen Klienten verklagt, weil du im Wahlkampf über ihn hergefallen bist?“. Karl lacht.

„Nein, nur so. Ich habe nur irgendwo davon gelesen“, redet sie sich heraus.

„Doch nicht etwa in der Klatschpresse? Das könnte sogar sein. Diese Kanzlei vertritt auch die Sprösslinge der Adelsfamilie, die immer noch glaubt, Park und Schloss Sanssouci gehören ihnen. Sogar ein echter Prinz soll Klient bei denen sein. Was hast du vor Rosa?“, verbirgt Karl seine Neugier nicht.

„Ist schon gut, wie gesagt, ich hab's nur irgendwo gelesen, hat sich erledigt“, wiegelt Rosa Liebig ab.

Sie vermutet: Selbst wenn es diese Kanzlei gibt, wird der Brief gefälscht sein. Schon deshalb, weil Anrede und Inhalt nichts mit der Realität gemein haben. Wäre er aber echt, dürfte Rosa gar nicht mit Karl darüber reden. Immerhin soll sie Stillschweigen bewahren. Nach Austausch von ein paar belanglosen Floskeln ist das Gespräch beendet. Rosas Neugier und Zweifel in der Briefsache sind weiterhin präsent.

Sie setzt sich an den Schreibtisch, öffnet ihren Laptop und wählt im Browser die Suchseite. Binnen Sekunden hat sie die Webseite der Kanzlei Richter und Söhne geöffnet. Keine Hinweise zu deren Mandanten, aber eine Liste mit den Partnern und Mitarbeitern findet sich auf der bescheiden und unspektakulär gestalteten Präsenz.

Rosa nimmt den Brief zur Hand, vergleicht die dortigen Angaben zur Kanzlei mit denen auf der Webseite. Übereinstimmung: 100 Prozent! Das bedeutet nichts. Der Inhalt ist es, der nicht passt.

Es ist eine Fälschung, eine Betrugsmasche, ist sie überzeugt.

Wahrscheinlich haben dreiste Betrüger die Daten übernommen, um sie zu beeindrucken. Sie könnte eine der Nummern anrufen, die für eine Kontaktaufnahme genannt sind. Wen soll sie kontaktieren? Im Brief steht etwas von Klaus Richter Junior. Rosa tippt die Zahlenfolge in ihr Handy, wartet das ferne Rufzeichen ab und legt wieder auf.

„Ich muss wohl verrückt sein, Komtess von... wie heißt das Nest nochmal?“, fragt sich Rosa selbst. Na klar doch! Den Ort kann sie suchen. Sie tippt „Gleenitz“ in die Suchleiste und stößt auf Einträge wie: Gemeinde in Brandenburg, ... an der Havel, ...bei der Havel, Gut zu Gleenitz, Gemeinde findet Kompromiss im Streit um Haveltitel, Volkseigenes Gut Gleenitz...

Okay, den Ort gibt es, „an der Havel“ oder mit dem Zusatz „bei der Havel“. Einen Hinweis darauf, dass Walter Graf von Gleenitz am 2. Juni in der Schweiz ums Leben gekommen ist, findet Rosa ebenfalls im Internet. Da haben sich die Betrüger die Geschichte aus solchen Informationen zusammengebastelt, ist sie sicher.